

so viele Gebiete, auf denen die Österreicher von uns lernen können, daß wir uns nicht scheuen sollen, ihnen die größere Erfahrung in den mancherlei Sachen willig zuzugestehen, wo sie in der Tat vorhanden ist" (73). Dies gibt Anlaß hervorzuheben, daß Naumann alle Angelegenheiten der Donaumonarchie mit wahrhaft großartigem Geschick behandelt. Nirgends scheut er davor zurück, die heikelsten Dinge beim wahren Namen zu nennen; es geschieht aber mit vollendetem Takt, vorab deshalb, weil ernstes Wohlwollen den Verfasser leitet. Und deshalb muß gesagt werden, Naumanns Buch eigne eine außerordentliche Werbe Kraft zu gunsten des Programms „Mitteleuropa“ nicht bloß durch den meisterlich dargelegten Inhalt, sondern auch durch die Gesinnung des Verfassers und seine Art, sie auszusprechen. Urdeutsch, in jenem alten Sinn, da das Deutschtum in Mitteleuropa „voran“ war, urdeutsch ist die Paarung von Tapferkeit und Milde in Naumanns Wesen, wie auch daß die Tapferkeit den Primat hat. Tapfer ist seine Art, keiner Schwierigkeit aus dem Weg zu gehen, es ehrlich mit jeder zu meinen und aufzunehmen, tapfer seine milde und doch wie gerad treffende Artik, tapfer sein hochgemuter Optimismus, tapfer und mild der Befehlungseifer seiner Übersahrtstimmung, die vom Ruf getragen und gehoben ist: Neuland in Sicht, Mitteleuropa!

Robert von Nostiz-Niedek S. J.

### Spanien und die französische Kirchenpolitik.

Unter den Katholiken der neutralen Länder, an die das französische Propagandaunternehmen mit dem Buche *La Guerre allemande* und andern Erzeugnissen sich wendet, nehmen die Spanier unzweifelhaft den ersten Platz ein. Auf diese aber macht der Befehlungsversuch, wie wir schon früher sahen, so gut wie gar keinen Eindruck. Vielleicht lässt sich mündlich mehr erreichen, dachte Herr Louis Bertrand, ein guter Kenner Spaniens und Mitarbeiter der Zeitschrift *Revue des deux mondes*, und machte sich auf den Weg nach Spanien. Seine Eindrücke und Erfolge schildert er jetzt im zweiten Heft des neuen Jahrgangs 1916 der Zeitschrift sehr ausführlich und wortreich (S. 241—280). Der Artikel ist von Anfang bis zu Ende ein Beweis dafür, daß die Antwort, die P. Ibeas O.S.A. Herrn Baudrillart und Genossen erteilte, von ganz Spanien, verschwindende Ausnahmen abgerechnet, geteilt wird. Einige Stellen daraus sind es wert, hier mitgeteilt zu werden.

Der Weg führte Herrn Bertrand über Barcelona und San Sebastian, das vornehme Seebad an der baskischen Küste, nach Madrid.

„Kaum hatte ich die Grenze überschritten, als alle meine Lustschlösser zusammenfielen. Das kalte Sturzbad der Wirklichkeit brachte mich zur klaren Erkenntnis der Lage. . . Ich suche mit den Leuten zu plaudern: Ich komme aus einem Lande, wo man leidet, wo täglich Heldenaten der Tapferkeit und des Opfermutes geschehen. Die Landsleute des Cid und der hl. Theresia wollen von allem dem nichts wissen. Man ist versucht zu sagen, daß sei ihnen einerlei, oder gar, unsere Prüfungen bereiten ihnen eine süße Freude.

„Vor der Tapferkeit im Unglück verneigt sich ein wahrer Soldat. Belgien flößt hier nur geringeschätzendes Mitleid ein. Offiziere spotten öffentlich darüber, und an hoher Stelle, wo man diese unpassenden Späße hört, findet man kein Wort des Tadels für die Schulden.“

In Madrid ärgert ihn neben dem lustigen, weltlichen Treiben der Menge besonders der Umstand, daß immer nur von Deutschland und kaum je von Frankreich die Rede geht. „Die Bilder Hindenburghs, des Kaisers, des Kronprinzen sind überall ausgestellt.“ Ganz Spanien wimmelt von Deutschen, „man versichert, daß ihrer wenigstens 50 000 sind“. Sie machen eine riesige Reklame für ihre Geschäfte und haben großen Erfolg. „Es ist kaum eine Stadt, die nicht ihr Café suisse<sup>1</sup> hat, worin durchweg blonde Deutsche walten.“ Viele andere deutsche und österreichische Untertanen verweilen nur gezwungen auf spanischem Boden, weil ihnen die Heimkehr abgeschnitten ist. „Was suchen, was zetteln, welche dunklen Geschäfte besorgen diese Rudel arbeitsloser Deutschen?“

Überaus verdächtig kommt Herrn Bertrand sogar der in Madrid lebende Exsultan von Marokko Muley Hafid vor!

Zwei Ursachen hat nach Bertrand bei vielen Spaniern die Vorliebe für Deutschland: die vielgepriesene Organisation, die planmäßig geordnete Tatkraft der Deutschen und ihre Bereitwilligkeit, von den Fremden, auch von den Spaniern, zu lernen; auf der andern Seite die Selbstgefälligkeit, das „weibliche Wesen“ der Franzosen, mit dem diese alles Nichtfranzösische verachten. „Uns gefällt die Kraft besser als die Anmut“, sagte ihm ein Spanier. Indessen den tiefsten und entscheidenden Beweggrund für die Stellungnahme des spanischen Volkes findet der Franzose in der katholischen Religion und in der Stellung, welche die kriegsführenden Mächte zu ihr einnehmen.

Von der Theorie des Religionskrieges, wie das Buch Baudrillarts sie entwickelt, wollen die Spanier nichts hören: „Keine Baumeistereien, halten wir uns an die Tatsachen! Ist der deutsche Kaiser ein respektvoller Beschützer des Katholizismus, ja oder nein? Ist es wahr, daß die französische Republik die Katholiken verfolgt hat und noch verfolgt, ja oder nein? Können Sie diese Tatsachen bestreiten?“ . . .

„Unsere religionsfeindliche Politik hat uns nicht nur die Katholiken, sondern die Gläubigen der ganzen Welt auf den Hals geladen. Ich erinnere mich noch, wie im Orient sogar in den Kreisen des Islams Gambetta's bekannte Formel: „Der Antiklerikalismus ist kein Ausfuhrartikel“, Anstoß erregte. Es war der große Fehler der Republik, zu meinen, sie könne sich innerhalb unserer Grenzen alles erlauben, und nicht zu bedenken, daß alle Schläge, die sie gegen die Katholiken und die Konservativen richtete, ihren Widerhall im Ausland fanden. Das ist uns in Spanien begegnet. Wir haben die Spanier in ihrer religiösen Über-

---

<sup>1</sup> Vor einigen Jahren, als die Jesuitenheze tobte, ging ein Artikel in deutschen Zeitungen um, nach dem die spanischen Cafés suisses alle im Besitz der Jesuiten sein sollten!

zeugung verlebt. Das katholische Gemeingefühl ist dort kein leeres Wort. So kamen sie dazu, unsere Kirchenverfolgung als eine persönliche Beleidigung anzusehen. Die Spanier tragen uns das böse Beispiel nach, daß wir ihren radikalen aufrührerischen Parteien gaben. Spanien ist als unser nächster Nachbar durch die Vertreibung unserer Orden besonders in Missleidenschaft gezogen worden. Unsere Verbannten sind überall auf seinem Gebiet, besonders im Norden. Da gibt es kaum eine irgendwie bedeutende Stadt, die nicht ein oder mehrere Klöster solcher französischer Flüchtlinge beherbergte. Bei ihrer Ankunft gab es da peinliche Austritte. Ein Rechtsanwalt in San Sebastian sagte mir mit Entrüstung: „Mein Herr, wir haben Ihre Klosterschwestern in unsern Straßen betteln gehen. Das Unrecht, das Sie diesen Frauen angetan haben, betrachten wir als uns zugefügt. Das sind Dinge, die man nie vergißt.“ Die beständige Gegenwart dieser Verbannten reizt die Empfindlichkeit der katholischen Spanier immer von neuem. Für uns Franzosen liegen diese Dinge schon in geschichtlicher Vergangenheit. Das begangene Unrecht springt uns nicht mehr in die Augen. In Spanien sieht und spürt man es alle Tage. Das setzt einen Zorn und Ingrimm ab, wovon wir uns keine Vorstellung machen. Man muß Basken über diesen Gegenstand sich äußern hören. Wenn sie daran röhren, geraten sie außer sich. Wahrlich, sie halten ihr Versprechen, sie haben nichts vergessen.

„Man kann es nicht oft genug wiederholen: Wir machen uns keinen Bezug von der schmerzhaften Wunde, die unsere Sektenpolitik dem Gewissen unserer Nachbarn geslagen hat, noch von der Beschimpfung, die ihr Glaube erlitten hat. Mit den Karlisten zumal ist über diese brennende Frage gar keine ruhige Besprechung möglich; sofort kommt es zu Grobheiten und Flüchen, oder was noch schlimmer ist, zu einem eisigen Schweigen, das eine Verachtung ohne Grenzen und eine unbarmherzige Feindschaft andeutet. Kurz, wir haben uns vor unserer Türe einen Zustand der Feindseligkeit geschaffen, ähnlich dem, den Ludwig XIV. nach gewöhnlicher Darstellung in Holland und Deutschland durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes hervorgerufen hat. Der Anblick unserer vertriebenen Katholiken im Ausland, die trotzdem gute Franzosen bleiben, bringt uns ebensoviel Schaden als vor zwei Jahrhunderten die protestantischen Flüchtlinge.“

Bertrand wollte dergleichen Vorwürfe durch einen Hinweis auf Bismarck und den Kulturmampf entkräften und durch die union sacrée, „die heilige Einigkeit“ der heutigen Franzosen. Aber da begegnete er nur spöttischem, ablehnendem Lächeln. Man verwies ihn auf die antiflerikale Presse von heute mit ihren wilden Ausbrüchen gegen die Geistlichkeit: „Das ist Eure heilige Einigkeit!“ — „Aber daran ist die Regierung doch unschuldig.“ Mit dieser Ausrede kam Bertrand vom Regen in die Traufe. „Wenn sich wirklich in Eurer Regierung etwas geändert hat, warum stellt sie die Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl nicht wieder her?“

So geht es in dem Artikel noch seitenlang weiter. Die gewaltige Rede, die der große Karlistensführer Basquez de Mella am 31. Mai 1915 in Madrid

über die spanische Neutralität hielt, und worin besonders noch die bitteren Beschwerden gegen England wegen Gibraltar, Tanger und Marokko eine wirksame Rolle spielten, wird eingehend besprochen.

Aber nicht bloß die rechtsstehenden Spanier, die zur konservativen Partei zählen, denken über Frankreich so, wie oben geschildert. „Auch die Liberalen zeigen uns ohne Zögern, daß unsere religionsfeindliche Politik ihr Mißfallen erregt. Wir halten sie für antiklerikal, aber sie sind es nicht. Fast alle spanischen Liberalen sind katholisch und sehen eine Ehre darin, katholisch zu bleiben.“ Als Bertrand an einen kleinen Beamten, der höchst liberale Ideen mit großem Ernst entwickelte, die Frage richtete, ob er vielleicht Protestant sei, war dieser sehr erstaunt: „Ich Protestant? Ich bin römisch-katholisch-apostolisch. Aber ich begreife vollkommen, daß jemand Protestant, Jude oder Muselmann sein kann. Was ich nicht begreife, das ist ein Land ohne Religion.“

Einige französische Verbannite wollten, wie Bertrand erzählt, einen bäuerlichen Dorfsschultheiß (alcalde) von seiner Vorliebe für Deutschland abringen und rühmten ihm die Vorzüge Frankreichs. Den Erfolg ihrer Beredsamkeit drückte der Mann mit dem kurzen Spruch aus: „Wenn Deutschland siegt, ist es schlimm, und wenn Frankreich siegt, noch schlimmer.“

Kein Wunder, daß Herr Bertrand enttäuscht, abgekühl und hoffnungslos heimkehrte. Dabei ist zu bemerken, daß er persönlich für den Katholizismus gar keine Teilnahme empfindet. Das geht aus dem ganzen Ton seines Berichtes hervor. „Es ist nicht meine Schuld“, sagt er zum Schluß, „wenn die überwältigende Mehrheit in Spanien katholisch ist.“ Das dürfte wörtlich wahr sein. „Wenn ich nicht von Spanien, sondern von Griechenland zu sprechen hätte, würde ich keinen Anstand nehmen zu sagen, daß der Katholizismus uns dort nur schaden kann.“ Diese Bemerkung zielt wahrscheinlich auf die Sendung des katholischen Ministers D. Cochon nach Athen und Saloniki. Auf die eben erwähnte „Unschuld“ deutet ebenfalls die kühle Gleichgültigkeit hin, mit der er von der Verfolgung der Ordensleute als einem längst vergessenen und vergrabenen Ereignis alter Tage spricht. Ebenso deutet die widerliche Art, wie er bei seiner Durchreise durch San Sebastian das Äußere der spanischen Geistlichen beschreibt, eine nichts weniger als kirchlich gerichtete Gemütsart an. Noch bezeichnender ist die taktlose Verwertung einer törichten Beichtstuhlgeschichte. Um so wertvoller wird unter diesen Umständen sein Zeugnis für das katholische Spanien und für die Verkehrtheit der französischen Kirchenpolitik.

Matthias Reichmann S. J.

### Bier statistische Caritasarbeiten.

Das Kriegsjahr 1915 hat der katholischen Liebesätigkeit viel Arbeit gebracht. Ein Beweis dafür, daß sie bestrebt war, sich dieser Arbeit gewachsen zu zeigen und ihr planmäßig gerecht zu werden, bieten vier statistische Arbeiten aus dem Gebiet der katholischen Liebesätigkeit, die das Jahr 1915 zeitigte bzw. zum Abschluß brachte.